

Zeitschrift:	Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber:	Schweizerischer Armenerzieherverein
Band:	15 (1896)
Artikel:	Pestalozzi : Referat gehalten an der Jahresversammlung in Brugg, den 19. Mai 1896
Autor:	Tschudy
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-805668

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozzi.

Referat

gehalten an der Jahresversammlung in Brugg, den 19. Mai 1896
von Herrn Direktor Tschudy in Schlieren.

Motto: Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
der hat gelebt für alle Zeiten.

Dieses Wort trifft in vollem Maasse zu bei dem grossen Philantropen Heinrich Pestalozzi, dessen Andenken heute der schweiz. Armenerzieherverein feiert und mit Recht feiert, als das Gedenken an seinen Grossmeister in Gedanken, Wort und That. Vor 50 Jahren erwachte der Genius der Menschheit und führte uns an seiner Hand die Gestalt Vater Pestalozzis vor Augen. Ein allgemeiner Festjubel erwachte in Europa und rief ein frohes Echo hervor im völkerwogenden Amerika, wie im fernen Australien und wie damals Hunderttausende der Feier des hundertsten Denktages an die Geburt Pestalozzis zu jubelten, so waren es vor wenigen Monaten Millionen, welche dasselbe thaten. Ein Mann aber, der also gefeiert wird, der muss für die Menschheit von grosser Bedeutung sein. Wer wollte dem edlen Menschenfreund, der für alle Zeiten gelebt hat, dieselbe bestreiten? Er ist der Freund Aller!

Wie am Himmel des Sternengefildes von Zeit zu Zeit glänzende Gebilde erstrahlen, so tauchen auch am Menschheits-himmel in Zwischenräumen der Zeit herrliche, von Gott erweckte Gestalten auf, welche berufen sind, die Ebenbildlichkeit des Menschen mit seinem Schöpfer zu erneuern. So erstanden Comenius, Herbart, Ziller, Basedow, Kampe, Salzmann und, alle überstrahlend, Pestalozzi, dem eine stattliche Anzahl von Jüngern sekundierte. Welch eine Fülle von Wohlwollen, Weisheit und Aufopferung entwickelte sich aus dem Menschheitssterne Pestalozzi!

In ihm loderte ein göttliches Feuer, regte sich die unendliche Tiefe eines reichen Gemütes, wogte eine menschheitumfassende Liebe, nichts für sich wollend, alles für andere erstrebend.

So schlicht auch die Erscheinung Pestalozzis war, so vielseitig war seine geistige Natur, die stets dem Adler gleich ihre Schwingen entfaltete und den eisernen Zauber schablonenartiger Gebundenheit zerriss. In der Freiheit wohnt das Schöne; die Natur ist ewig frei!

Er war Philosoph! Dieses Urteil muss sich uns unwillkürlich aufdrängen, wenn wir irgend eine seiner Schriften lesen, insbesondere seine »Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts«. Welch eine Tiefe und Logik der Gedanken eröffnet sich uns beim ernsten Studium dieser Schrift, so dass ein hochgelehrter Mann mir sagen konnte: Eine solche Tiefe geistigen Reichtums ist mir in der litterarischen Welt selten begegnet.

Wie Philosoph, so war der unscheinbare Mann auch *Dichter* im vollen Sinn des Wortes, aber nicht ein Versdrehcsler, der an der Form hing und in sie keinen Geist giessen konnte. Seine Fabeln zeugen von seinem poetischen Genius. Sie vereinigen in sich altklassische, oft lakonische Kürze, durch welche grosse Wahrheiten sonnenklar dargethan werden und reihen sich dadurch ebenbürtig an die Fabeln Lafontaines und Gellerts. Wo er in seinem Erzählen elegisch wird, da macht er die innersten Saiten des Herzens erzittern und vermag ihm die feinsten Gefühle zu entlocken. Wo er im Irrgange düsterer Wehmut wandelt, schleicht die freundliche Muse ihm nach und durchleuchtet seine Seele, wie in seinem Liede vom seligen und unseligen Winkel und im Regenbogenlied.

Pestalozzi war auch *Staatsmann* und zwar einer, der weit in die Zukunft hinausschaute und im Geist die humanere Gesetzgebung und die freiere Aus- und Umgestaltung der Staaten erblickte, im Sinne des Herzogs, der von seinen Ministern weniger Papiere von unten und mehr Geist von oben verlangte. Kühn und gross sind die staatsmännischen Auseinandersetzungen und Grundsätze, die er im dritten und vierten Teil von Lienhard und Gertrud entfaltet und wo er, wie im ersten und zweiten Teil, Familie und Schule, Gemeinde und Staat fundamentiert. Seine Schrift über »Gesetzgebung und Kindermord« zeugt ebenso von prophetischem Weitblick, wie von christlicher Gerechtigkeit, die in christlichen Landen die Grundbedingung jedes Gesetzbuches sein muss. Ihn unterstützte sein fast gleich alter Zeitgenosse, der grosse deutsche Pädagog Salzmann, der Stifter der heute noch blühenden Erziehungsanstalt in Schnepfenthal. Man hat

zur Zeit der Helvetik neben andern Staatsmännern ihn für einen richtigen Vertreter des helvetischen Volkes gehalten und ihn darum als Abgeordneten an den Hof Napoleons gesandt.

Pestalozzi war ein *Schulmeister* in des Wortes bester Bedeutung, nicht von Seminars- und Universitäts-Schulen, sondern von Gottes Gnaden; er war ein Genie, ohne es zu wissen; denn er sagte von sich selbst nicht ohne ernste Wehmut: »Ich bin nichts und kann nichts und was ich unternehme, stelle ich dumm an.« Und dennoch hat er das Ei des Columbus in der Schulstube gefunden. Ohne Röntgen'sche X-Strahlen fand er tief in der Seele des Kindes seine schlummernden Kräfte und erweckte sie zu fröhlichem Leben. Er zerlegte die Kinderseele in ihre Moleküle und wusste jedes derselben speziell zu erfassen.

Mit seinem Prinzip der Einheiten that er wahre Wunder im Unterricht, ohne jene unnatürliche Frühreife zu züchten, welche oft die Grundursache unnatürlicher Blasirtheit ist. Wo er im Menschen auch nur eine hervorragende Kraft entdeckte, so wusste er sie wie ein Golderz herauszunehmen und zu glücklicher Entwicklung zu bringen, eine Blume zu entfalten, deren Duft erfreute und deren Frucht nützte. So erkannte er im verkrüppelten Bettelbuben Karl Mind, der im Strassenstaub seine Linien zeichnete, den künftigen Künstler, kultivierte seine hervorragende Anlage und machte aus ihm den berühmten Katzenraphael, dessen »Büseli« heute noch teurer bezahlt werden, als alle Katzen eines ganzen Kantons zusammen. Aus der Einheit entwickelte er in lückenlosem Aufbau die Vielheit im ganzen. Was im Unterricht unlösbar zu sein schien, das analysierte er in leichte Partien und man begriff nicht, wie man es vorher nicht begreifen konnte.

Pestalozzi war *Menschen- und Armenfreund* ganz im Sinn und Geist unseres Herrn, der so wenig für sich erwarb, dass er am Abend oft nicht wusste, wo er sein Haupt hinlegen solle. Lieber band er seine Schuhe mit Binsenstroh, als dass er silberne Schnallen getragen hätte. Jenes konnte es eine Weile thun und diese unterdessen dem Armen Brod verschaffen. Um seinen Kindern den Mangel zu ersparen, ass er oft lange Zeit mit seiner edlen Gattin in aller Stille sein trockenes Brod. Bei der Hütte des Armen und Gedrückten konnte er nicht vorübergehen, ohne helfend und tröstend vorzusprechen. Da ging immer sein grosses Herz mit und etwa einmal achtete er es nicht, dass sein sonst heller Verstand hintendrein humpelte. Aus Wort und Bewegung

ging Wohlwollen hervor, von dem man sofort überzeugt war. Er war ein Gottesmann, ein Armen- und Menschenfreund.

Er, der von sich selber sagte: »Ich bin nichts und kann nichts,« war ein *fruchtbarer Schriftsteller*, von dem 40—50 verschiedene Schriften auf den literarischen Markt gebracht wurden. Sein Originalwerk ist und bleibt das Volksbuch Lienhard und Gertrud. Seine Werke tragen überall den Stempel edler Menschenfreundlichkeit, tiefer Menschenkenntnis und gründlicher Wahrheit. Blosser Schein ist ihm verhasst. Wo er biographisch auftritt, da wird sein Stil oft breitspurig und die Gefühlswallung so lebhaft, dass er seine Sätze kaum zu Ende bringt. In »Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsanstalten in Burgdorf und Iferten« verrennt er sich in Satzgefüge von anderthalb Oktavseiten. Es ist der Gedankenüberschwang, der ihn so hinreisst und ihn kaum zu Atem kommen lässt. Diese Langatmigkeit seiner späteren Schreibweise that dann auch der Popularität seiner späteren Schriften Eintrag. Diese wurden gesammelt, geläutert, gesichtet, geordnet und kritisiert von Häusler, Mann, Bandlin, Morf, Seyffarth und andern und sind heute noch eine Schatzkammer für Bildung des Herzens und Verstandes.

So ist Pestalozzi für die Menschheit ein Mann von hoher Bedeutung: *Philosoph, Dichter, Staatsmann, Schulmeister, Menschen- und Armenfreund* und *fruchtbarer Schriftsteller* und darum ist für uns alle, die wir in seine Fussstapfen gestellt sind, die Feier seines 150. Geburtstages ebenfalls von hoher Bedeutung und so wird unsere Nachwelt es halten. Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen.

Von einem grossen Manne möchte man wissen, wo und wie er sich entwickelt hat; darum wollen wir Pestalozzis Abstammung, seine Kindheit und sein Jünglingsalter uns vergegenwärtigen. Heinrich Pestalozzi erblickte das Licht der Welt am 12. Januar 1746 in Zürich. An seinem Geburtstage wurde er im Grossmünster getauft. Das schwarze Horn am Rüdenplatz soll sein Geburtshaus sein. Der Urahne unseres Pestalozzi war Antonio Pestalozzi, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts behufs weiterer Ausbildung nach Zürich kam, wo er im Hause des späteren Bürgermeisters Bernhard von Cham sich einlogierte. Die Familie stammte vom schönen Comersee und siedelte nach Chiavenna über; von da zog Antonio nach Zürich. Der Vater unseres Heinrich war der tüchtige Wundarzt oder Scherrer Joh. Baptist Pestalozzi

und seine Mutter, eine seelengute Frau, Susanna Hotze von Richtersweil, eine Verwandte des in österreichischen Diensten stehenden Generals Hotze von dort. In Höngg war sein Grossvater, Andreas Pestalozzi, Pfarrer, ein Mann, der ein warmes Herz für die Armen und Kranken seiner Gemeinde hatte. So lange der Vater lebte, hatte die Familie weder besondere Einschränkung noch Dürftigkeit zu erdulden; als aber der Doktor im Alter von erst 33 Jahren gestorben war, kam es anders; denn er hatte es nicht verstanden, für seine Familie ein Erkleckliches beiseite zu legen. Mit schwerem Kummer sah er seinem Ende entgegen und wurde erst ruhig, als ihm die goldtreue Magd Barbara Schmid von Buchs, kurzweg s' Babeli genannt, das Versprechen gab, sie wolle nach seinem Tode bei der Familie verbleiben. Sie hielt getreulich Wort und half der guten Mutter die Kinder erziehen: Baptist, Heinrich und Babettli. Dieses war beim Tode des Vaters erst zwei Monate alt oder kaum, Heinrich fünf Jahre und sein Bruder Baptist sechs Jahre. Zurückgezogenheit und Sparsamkeit ohne gleichen, namentlich von Seite Babelis ermöglichten es, dass die Kinder ordentlich ernährt und wie Herrenkinder gekleidet waren; allein es geschah denn doch auch auf Kosten einer freifröhlichen und sich selbsthelfenden Befähigung. So kam Heinrich als ein ungelenker und etwas kopfscheuer Junge in die Schule seiner Vaterstadt; aber schon damals mit einem Herzen voll Zutraulichkeit und Liebe zu den Mitmenschen. Seine Unbeholfenheit war oft die Zielscheibe schalen Witzes seiner Mitschüler, die es nicht unterlassen konnten, die Gutmütigkeit Heinrichs zu missbrauchen und ihn spöttend den »Heiri Wunderli von Thorliken« zu nennen, der aber immer gut genug war, wenn es galt, sie aus der Patsche zu ziehen.

Der Jugend imponiert ein Mitschüler nur dann, wenn er stark und schön, reich und allen überlegen ist in der Erfindung von Bubenstreichern. Das alles war der »Heiri Wunderli« nicht; wo es aber galt, zu dienen, zu helfen und wohlzuthun, da war er der Erste und that es nach Kräften und Vermögen. Als beim grossen Erdbeben von Lissabon anno 1755 eine Minute lang die ganze Schweiz erzitterte, da flohen Lehrer und Schüler in wirrem Gedränge aus dem Schulgebäude, nur »Heiri Wunderli von Thorliken« nicht. Der blieb unerschrocken im Schulhaus, das in allen Fugen krachte und bot den Mitschülern und Lehrern Bücher und Kleider zum Fenster hinaus. Der kleine Held war damals 9 Jahre alt. Leichten Herzens gab er einem weinenden

Kind, das bittern Hunger litt, sein silberbeschlagenes, liebes Testament, damit es sich aus dessen Erlös Brod kaufe. So durchein er die deutsche und Lateinschule und bezog mit 15 Jahren das Obergymnasium, Collegium humanitatis, das ihn für die Hochschule, das Carolinum, ausreifen sollte.

Während dieser untern und Gymnasialschulzeit brachte Pestalozzi seine Ferien meist beim Grossvater in Höngg zu. Bei ihm lernte er die Schönheit der Natur erfassen und das schlichte Landleben wertschätzen. Mit dem humorreichen Alten, der überall half, besuchte er die Armen und Kranken, wie das gedrückte Schuldenbäuerlein. Diese Landschule förderte seine Volkskenntnis und das Fühlen namentlich für's arme Volk. In der Schule, unterer und hoher, erfasste er die Disziplinen, die ihm zusagten, mit Lust und Leichtigkeit; die andern, ihm nicht sympathischen vernachlässigte er und trieb sich dafür in tiefen Gedankenträumereien umher, aus denen ihm mancher erleuchtende Blitz aufhellte, der ihm später seinen Weg zeigte zur Bildung und Erhebung des Volkes. Schon am Collegium humanitatis fühlte er eine innere missionäre Berufung in sich, sein Leben ohne Fürsorge für sich dem Wohl des Volkes zu widmen.

Er sah die Gedrücktheit desselben unter seinen gnädigen Herren und Obern, die Armseligkeit der Schulzustände, die Zehntenpflichtigkeit und Verschuldung des Landmannes, die Gedrücktheit des industriellen Kaufmannes und die Einschnürung des Gelehrtenstandes. Das Rechtsgefühl, der Patriotismus erwachte mächtig in Pestalozzi. Dazu kam, dass er mit einem Schlag den »Heiri Wunderli von Thorliken« abstiefe, indem er einen seiner gelehrt Professoren in der Uebersetzung einer demosthenischen Rede überholte. Dieselbe, »Agis« beigesellt, war seine erste litterarische Arbeit. Er war damals 19 Jahre alt. Sein Herzens- und Verstandeserdreich war viel tiefer gefurcht und besamt, als man von ferne vermutet hatte. Eine der schönsten Metamorphosen hatte sich vollzogen und zwar unerwartet schnell: aus dem schüchternen, linkischen und unreifen Jüngling war wie über Nacht ein stark denkender und feurig fühlender, kenntnisreicher Mann geworden.

Jene Zeit, eine Zeit des Niederganges im öffentlichen Gewissen und in der persönlichen Freiheit, war für Zürich eine Zeit geistigen Aufschwunges, der sich dadurch manifestierte, dass die edelsten Jünglinge der Stadt offen zeigten, dass der materielle

Genuss bei ihnen weit unter demjenigen geistiger Idealität stehe. Zu dieser klassischen Lebensauffassung trugen grosse Männer der Wissenschaft bei, Bodmer, Steinbrüchel und Breitinger, welche die goldenen Schätze aus den Klassikern der Vergangenheit herausholten und der kräftigen Jugend als geistige Speise mundgerecht machten. Mit Heissunger schlürfte Pestalozzi diese ein, bereit, durch sie dem Volke, namentlich dem gedrückten und armen, einst wesentlich helfen zu wollen. Auf welchem Wege sollte das geschehen? Er wählte die Theologie, wie er sie in ihrer praktischen Anwendung bei seinem Grossvater in Höngg kennen gelernt hatte. Verschiedene Umstände führten ihn von diesem Studium ab und demjenigen der Jurisprudenz zu. Wenn er dem Volke zu seinen Rechten verhelfen wolle, so müsse er die Rechte studieren, war seine Meinung, und er that es mit Eifer. Je mehr er sich in dieses Studium vertiefte, um so mehr erkannte er, wie sehr dem Volke von oben herab und von gesetzeswegen Unrecht geschehe. Ideal gebildete Jünglinge fühlten wie er und bildeten mit ihm eine patriotische Liga, welche dem Unrecht den Krieg erklärte. Darunter war auch der nachherige berühmte Pfarrer J. C. Lavater am St. Peter in Zürich. Dieser Patriotenverein setzte es durch, dass ungerechte vornehme Beamte ihres Amtes entsetzt und zu Bussen, Entschädigung und Verbannung verurteilt wurden. Der Uebereifer des guten Pestalozzi brachte ihm aber doch vier Tage Gefängnis ein und verunmöglichte ihm die Aussicht auf eine Staatsanstellung. Wie ein Meteor durchleuchtete damals der Genfer J. J. Rousseau die litterarische und pädagogische Welt. Seine Grundsätze schlugen wie Blitze in die Köpfe der edel gebildeten jungen Männer der Patriotenliga ein und sie bestrebten sich, die unverbrüchlichen, ewigen Rechte von den Sternen hinunterzuholen. Der eifrigsten einer war Pestalozzi. Rousseau hatte ihm hineingezündet in eine neue Rüstkammer des Geistes. Ihm wurde klar, dass dem armen Volke nur dadurch geholfen werden könne, wenn man ihm eine gründliche Schulung zu teil werden lasse. »Jetzt hab' ich's gefunden,« konnte er mit Archimedes ausrufen; ich will Schulmeister werden. Die Schilderungen der damaligen Schulzustände sind so kraus, dass man dieses Blatt der Kulturgeschichte unseres Volkes gerne überschlägt, aber mit Bewunderung zu dem Manne aufschaut, der, damals erst im 21. Lebensjahre stehend, den kühnen Sprung in das Schulchaos seiner Zeit wagen wollte. Bei der Schule, das fühlte er lebendig, muss der Hebel angesetzt werden, wenn dem Volke soll geholfen werden.

Sein Uebereifer in geistiger Arbeit zog Pestalozzi eine schwere Krankheit zu, von der er sich nur langsam erholte. Der Arzt riet ihm einen Landaufenthalt an. Er ging zu seinen Bekannten in Höngg, bei denen er sich am Rebwerk, bei der Wiesen- und Obstkultur, sowie am Ackerbau beteiligte. Er bekam so einen Einblick in den Bauernberuf und eine grosse Vorliebe für's Landleben. Diese war schon früher geweckt und genährt worden durch Gessner, den Idyllendichter und dann durch Rousseau, welcher den Bauernstand als den seligsten Beruf pries, weil er der Natur am nächsten liege und den Menschen am vernünftigsten und natürlichsten sich entwickeln lasse. In Höngg war ihm wohl und er besuchte von da aus den klugen, nicht gelehrten Kleinjogg, den philosophischen Bauer, der damals in hohen und niedern Kreisen ein hochangesehener Repräsentant des Bauernstandes war. Hier bekam er schon eine Ahnung davon, wie Arbeit und Unterricht, wie Erwerb und Erziehung mit einander zu verbinden seien. Aber in der Landwirtschaft, das fühlte er, musste er sich noch viel mehr Kenntnisse und Handgriffe aneignen. Darum trat er bei dem damals berühmtesten Schweizerbauer, dem Landwirt Tschiffeli in Kirchberg bei Burgdorf in die Lehre. Mit 21 Jahren hatten ihm die Bauern in Höngg gesagt, kann man noch ganz gut das »Bure« erlernen.

Es war im Herbst 1767, als er bei Tschiffeli eintrat. Nach 10 Monaten war der Bauer fertig, feurig begeistert für seinen neuen Beruf. Jetzt aber galt es, das Wort Bluntschlis, im Patriotenverein, dem er angehörte, unter dem Namen Menalk bekannt, der sein intimster Freund war, zu beherzigen. Beim Herrannahen des Todes liess der Freund Pestalozzi kommen und sagte zu ihm: »Höre, ich muss jetzt von hinnen; da darfst du, dir selber überlassen, dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmütigkeit und deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige, stille Wirksamkeit, aber nur mit einem Mann an deiner Seite, der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachkenntnis, mit zuverlässiger Treue beisteht.«

Der edle Bluntschli starb. Aus seinem Grabhügel aber erblühte dem nun entwickelten Pestalozzi die schönste Blume seines Lebens, seine opfermutige Frau, Anna Schulthess von Zürich, in der Stadt bekannt und hochgeachtet als die »gelehrte und schöne Jungfer Schulthess,« eine Tochter voll Anmut und Herzensgüte.

Im Jahre 1767 kam Pestalozzi von Tschiffeli weg nach Zürich, sanguinischer Hoffnungen voll über die Erträglichkeit einer rationellen Landwirtschaft; namentlich imponierte ihm damals der Krappbau. Dann machte er, dem Eierweib gleich, Berechnungen über die Rentabilität des Gemüsebaues und zwar ohne Inbetrachtnahme von Trockenheit, Raupenfrass und Hagelschlag, aber immer in verschleierter Perspektive, die armen Kinder erschauend, für deren Schulung und Erziehung die Landwirtschaft ihm die Mittel einhändigen sollte. Im folgenden Jahr, anno 1768, kaufte er im Birrfeld bei Brugg einen Landkomplex von 15 Jucharten, wobei ihn der m^2 nur auf einen Rappen zu stehen kam. Nach und nach erweiterte er seinen Grundbesitz bis gegen 100 Jucharten, aber dann auch viel zu teuer, umgarnt und beeinflusst von der richtigen Hummelnatur des Metzger Merki im Humbel. Grundbesitz hatte er nun, aber noch kein Haus. Dieses musste erstellt werden und zwar nach seiner Meinung recht. Für den Betrieb des Krappbaues schoss ihm der reiche Banquier Schulthess in Zürich die nötigen Mittel vor und nun konnte es losgehen. Damit schliesst sich die Entwicklungsperiode des edlen Menschenfreundes ab, und wir kommen zu den vier Etappen der Wirksamkeit seines unendlich reichen Lebens und damit zu den Stationen *Neuhof, Stans, Burgdorf und Yverdon*.

1. *Der Neuhof.* So nannte Pestalozzi seine Besitzung. Während der Herstellung seines Heims wohnte Pestalozzi in Müligen an der Reuss, wo ihm seine Mutter eine kleine Wohnung eingerichtet hatte.

Noch bevor sein Haus fertig war, führte er seine Anna heim. Diese war die Tochter des reichen Handelsmannes und Pflegers Schulthess im Pflug neben dem schwarzen Horn, deren Bruder ein intimer Freund Pestalozzis war. Schön, reich, gebildet und herzgut, wie sie war, hätte jeder sich glücklich geschätzt, sie zu besitzen. Der Tod, der trennende, vereinte die Beiden. Menalk, der gleich intime Freund für den Jüngling, wie für die Jungfrau, wurde von Heinrich, wie von Anna schmerzlich betrauert. Sie fühlten sich eins in ihren Gefühlen und gaben diesen beredten Ausdruck. Das Andenken des lieben Verstorbenen brachte sie öfter zusammen und es entwickelte sich aus der gegenseitigen Mitteilung edler und idealer Gefühle das seligste derselben, die Liebe. Eines liebte und achtete das andere hoch. Die gescheiten Eltern waren aus Vernunftsgründen anfangs gegen die Heirat; aber einflussreiche und hochgestellte Personen, unter

ihnen der Bürgermeister Heidegger, befürworteten die Verbindung. Diese kam zu stande zum allgemeinen Erstaunen der Zürcher, dass die schöne und kluge Anna den »schwarzen Pestaluz«, den linkischen, nehme. Ihre Kleider, das Klavier und den Sparhafen gaben die Eltern ihrem Kinde mit, weiter nichts, als den prophetischen Spruch der verständigen Mutter: »Du wirst mit Brod und Wasser zufrieden sein müssen.« Im September 1769 fand in Gebistorf die Trauung statt und nun richteten sich die guten Leute in Mülichen ein, bis sie anno 1771 den Neuhof beziehen konnten.

Der Krappbau begann; aber die Bedingungen für das Gediehen der Pflanze mangelten auf dem Birrfeld. Der Krapp oder die Färberrote erfordert einen tiefgründigen, fetten und etwas leichten Boden. Grund und Boden des Neuhofs waren das gerade Gegenteil davon. Wenn der Krapp im Elsass gedieh und sein Anbau prosperirte, so gedieh er deswegen weder in Kirchberg bei Tschiffeli, noch auf dem Neuhof unter dem unpraktischen Pestalozzi. Das Geschäft serbelte und Banquier Schulthess verweigerte weitere Geldzuschüsse. Es erfolgte die Liquidation, bei der das Bankhaus froh war, mit 5000 Gulden Verlust davon zu kommen. Die kluge Frau Pestalozzi hatte bald, wenn auch mit Bestürzung, so doch mit edler Resignation den Schiefgang des Wagens entdeckt. Sie begriff die Seelenkämpfe ihres Mannes, der darüber verzweifelte, dass er sie nicht glücklich machen könne. Anna aber richtete ihren Heinrich immer wieder auf, tröstete ihn mit dem Hinweis auf Gottes Wort und seine Hülfe. Pestalozzi machte weitere landwirtschaftliche Anstrengungen in Molkerei, Anbau von Klee und Esparsette u. s. w., in allem ohne nennenswerten Erfolg. Damals blühte das Baumwollenspinnen, ein Industriezweig, ganz geeignet, einer landwirtschaftlichen Familie bares Geld ins Haus zu bringen, ohne das Familienleben zu stören.

Von der Krappplage befreit und von seinen überspannten Erwartungen in der Landwirtschaft geheilt, warf er sich auf die Baumwollindustrie, wozu ihm seine Verwandten in Zürich verhalfen. Durch seine bisherige Thätigkeit war er mit dem Volke in vielfache Berührung gekommen und hatte seine Zustände, seine grosse Verlassenheit in vielen Dingen gründlich kennen gelernt. Er sah das Elend der Kinder des armen Volkes und sein Herz wurde mit innigem Mitleid für sie erfüllt. So ging es auch seiner treuen Gattin. Wie ein blitzender Lichtstrahl von oben durchleuchtete plötzlich der Gedanke seine Seele: diesen Kindern

will ich Vater sein und sie durch Arbeit und Unterricht erziehen. Mit Begeisterung stimmte seine Frau ihm bei und legte ihre ganze Liebenswürdigkeit in die Wagschale der Entschliessung. Was er zur Zeit der Patriotenliga verschleiert geahnt, — und er hat es geahnt, trotz der Negation einzelner seiner Biographen, — denn sein »Schwanengesang« zeugt davon, das war nun ein Positivum geworden. Es entstand die erste Armenerziehungsanstalt der Schweiz. Pestalozzi erstellte — trotz seiner immer noch bedrängten ökonomischen Lage — die nötigen Räume, um die armen und verlassenen Kinder aufnehmen zu können. Nicht durch Almosen wollte Pestalozzi den Armen helfen, sondern durch Arbeit, sie zur Arbeit gewöhnen und dadurch zum Selbsterwerb der nötigen Existenzmittel befähigen. Die Arbeit wollte er vergeistigen; daher verband er damit den geistigen Unterricht, die Gleichzeitigkeit von Arbeit und Schulung. Es war das ein ganz genialer Gedanke, wenn auch nicht in allen Branchen der Arbeit durchführbar. Kühn, fast verwegener war seine Rechnung, die armen Kinder können, vollständig an Arbeit gewöhnt, die Kosten ihrer Erziehung selber bestreiten. Der gute Mann vergass in seiner Berechnung, dass die Kindheit doch auch ihrer Jugend froh werden und sich körperlich entwickeln müsse. Das Korrektiv kam aber bald. Mit dem Jahr 1775 hatte Pestalozzi seine Anstalt begonnen und am Ende desselben Jahres beherbergte er 40 und mehr Kinder in derselben. Jedem einzelnen war er Vater und seine gute Frau Mutter. In der Erziehungsarbeit wurde das edle Paar unterstützt von einer treuen Magd, Elisabeth Näf von Kappel, Kanton Zürich. Diese Person blieb 32 Jahre im Dienste der Familie Pestalozzi, wie Babeli in Zürich der Mutter Pestalozzi 41 Jahre als Dienstmagd treu blieb. Lisabet scheint dem Verfasser von Lienhard und Gertrud für diese als Modell gedient zu haben. Lieblich und wohlig wars im Neuhof und die Kinder gediehen in dieser Atmosphäre ganz prächtig. Genau nahm man es in manchen Dingen nicht sehr. Das Brod lag jederzeit auf dem Tische und es schnitt sich ab, wer Hunger hatte. Geld lag nicht selten in ziemlichen Posten in der Tischdrucke und der Vater rechnete nicht lange, ob davon oder dazu gekommen sei. So erzählte mir eine treue Taglöhnerin des Neuhof im Jahre 1859, eine ehrwürdige, schlichte Greisin.

So sehr Pestalozzi sich wehrte, so wenig konnte mit seiner grossen Haushaltung ohne Hülfe von aussen bestehen. Die Armenerziehung, das musste er bald einsehen, kann nicht durch

eigenen Erwerb ihre Existenzmittel erschwingen, wenn ihr Hauptzweck erreicht werden soll. Er erliess darum einen herzbeweglichen Aufruf um Hülfe an Regierungen und Privatleute. In Zürich, Bern und Basel fand derselbe ein lautes Echo; denn man war ebenso sehr überrascht als erfreut über sein menschenfreundliches Unternehmen und erstaunt über dessen Erfolg. Seine Freunde, an deren Spitze Ratschreiber Iselin in Basel, brachten für ihn ansehnliche Mittel zusammen, so dass die Beiträge sich jährlich bis auf Fr. 1500 beliefen. Was das heissen will, das wissen wir, Vorsteher von Anstalten, am besten.

So kämpfte der Edle sich 5 Jahre durch, unterstützt von seiner Gattin, die von ihrem Vermögen einen grossen Teil für die Armen einsetzte. Die Not war zu Zeiten so gross, dass Vater und Mutter sich mit einem Stück Brot behelfen, um den Kindern die Kost nicht schmälern zu müssen. Freilich liess sich der gute Mann in kaufmännische Unternehmungen ein, die bei seinem merkantilen Ungeschick meist missglückten. Er that es um seiner Kinder willen. Oft machte er Anleihen bei seinen umliegenden Freunden, dem Landvogt von Schenkenberg, Daniel von Fellenberg auf Schloss Wildenstein, Herzog in Effingen, Jäger und Fröhlich in Brugg und seinem Arzt, Dr. Stäblin daselbst. Seine Anleihen suchte er immer wieder heimzuzahlen, oft in drolligster Weise. Seine Freunde wurden genötigt, dass er sein empfangenes Geld nicht dem ersten besten auf der Strasse, dem er Not und Kummer ansah, wegschenke, ihm bestimmte Weisungen zu erteilen.

In der Armenerziehung hatte er vieles zu erdulden. Am wehesten that ihm Undank der Eltern und Kinder, obschon die meisten von diesen ihn innig liebten und verehrten. Manche Mutter nahm ihr Kind weg, weil es ihr verdienen könne, wenn er mit demselben am besten daran war. Die Anstalt konnte sich nicht mehr halten und musste nach fünf Jahren, anno 1780, aufgehoben werden.

Blutenden Herzens entliess Pestalozzi seine Kinder. Ueber 100 arme Kleine hat er als gerettete Menschen der Gesellschaft zurückgegeben, in jedem einzelnen sein Pfund herausgefunden und dasselbe bildend ausgeweitet. Von 37 derselben besitzen wir noch seine Notizen, die Liebe und Menschenkenntnis atmen. So war nun in genialer Weise das Samenkorn der Armenerziehung in fruchtbare Erdreich gelegt worden und ist heute ein Baum, der seine Aeste über unser ganzes Vaterland und weit über seine Grenzen hinaus erstreckt. Wenn auch Pestalozzis Armenerziehungs-

anstalt sich auflösen musste, weil deren Existenz auf unrichtige Berechnungen basiert worden war, so drang sein grosser Gedanke doch durch. Die edelsten Männer des Vaterlandes näherten sich ihm und wurden seine Freunde. Die Regierungen sahen ein, dass die Armenerziehung im Geiste Pestalozzis ein Problem sei, das auf die eine oder andere Art gelöst werden müsse. Der strublige Mann mit dem Jesusherz hatte in der Rettung der Armen und Verlassenen das Ei des Columbus gefunden.

Was nun? Pestalozzis gute Frau war aus Kummer und Mangel krank geworden; sein anno 1770 geborenes Söhnchen Jakobli konnte mit 11 Jahren noch nicht lesen, weil es nach des grossen Rousseau Grundsätzen erzogen worden war; sein Gut war verpfändet und verschuldet. Tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner; er ging wie ein Schatten umher. Erst, als Freunde und Verwandte gekommen waren, seine Oekonomie zu ordnen und ihn vor Schande zu bewahren, wurde er wieder ruhiger und sein Gottvertrauen kehrte zurück.

Und nun tritt eine stille, aber fruchtbare Pause ein. Pestalozzi hatte schon hie und da kleinere schriftstellerische Versuche gemacht, die sich ganz bedeutender Beachtung erfreuten. Eine satyrisch-humoristische Schilderung über gewisse politische Zustände in Zürich machte unter seinen Freunden, namentlich den beiden Füssli, ungemeines Aufsehen und gerade diese Beiden gewannen ihn für die Schriftstellerei.

Er zog sich wie ein Einsiedler zurück und kam ein oder zwei Tage nicht zum Vorschein. Er wollte ein Buch schreiben für das Volk. Er schrieb und wusste kaum was. Der Stoff entwickelte sich aus der Feder, wie die Baumwolle an der Spindel zum Faden. Als die Spuhle voll war, lag »Lienhard und Gertrud« vor ihm«, das gepriesenste Volksbuch. Er ging damit zu Iselin, der darüber entzückt war und es druckfertig machte. Die Arbeit brachte ihm nach seiner Ansicht ein Ordentliches ein und machte ihn mit einem Mal zum weltberühmten Mann; denn sein Buch fand Eingang in die Hütte des armen Mannes, auf den Lehrstuhl der Professoren und in die Kabinete der Fürsten und Könige. Auf dem Neuhof hatte er Gelegenheit, das Volk und seine Obern kennen zu lernen und er that es auch, wenn er mitunter selbst mitmachen musste, was er im innersten Grund verpönte. So kamen seine Bilder zu stande. Aus dem Metzger Merk oder Märk der Hummel, aus Lisabeth die Gertrud, aus dem Pfarrer Schinz oder Fröhlich der Pfarrer Ernst, aus dem Landvogt Daniel v. Fellen-

berg der Arner, aus dessen Gemahlin die Therese und aus dem Söhnchen der Beiden, dem nachmaligen grossen Fellenberg, der Karl. So wenigstens redet die Wahrscheinlichkeit dafür. Siebenzehn Jahre war er nun Schriftsteller, aber seine späteren Schriften brachten ihm wenig ein, weil sie im Publikum nicht recht verstanden wurden und häufig einen schwerfälligen Stil hatten. Es kamen hie und da Sätze von anderthalb Oktavseiten vor, wie ich schon bemerkte. Der gute Vater Pestalozzi wurde allmählig in den Hintergrund gedrängt. Die Existenzsorge begann wiederum und damit verband sich die Sorge um seine kranke Frau und den ebenfalls kränkelnden Jakob.

2. *Stans.* Es kam das Jahr 1798 und mit ihm die helvetische Staatsumwälzung. Der 9. September brachte das blutgetränkte Blatt der Geschichte Nidwaldens, dessen konservatives und auf seine Freiheit stolzes Volk sich der Sturmwelle der Revolution kampfesmutig entgegenwarf. Das Heldenvolk erlag. Die Franzosen hausten wie die wilden Tiere im Lande. Hunderte von braven Vätern und Müttern wurden getötet; selbst Kinder verschonte der schreckliche Feind nicht. Häuser und Scheunen wurden ein Raub der Flammen, im ganzen 712 Gebäude. Da gab es hunderte von obdachlosen Familien. Das Elend war namenlos. Die ganze Schweiz trauerte, aber nicht müssig. Von allen Seiten kam Hilfe. In dieser Zeit des Freiheitssturmes nahm Pestalozzi regen Anteil an der neuen Gestaltung der Dinge. Durch verschiedene Schriften wirkte er auf die allgemeine Stimmung von Volk und Behörden; aber eine politische Stellung zu erreichen, dazu hatte er das Zeug nicht. So wollte er wieder Schulmeister oder vielmehr Erzieher werden. Lukas Legrand von Basel, Mitglied der helvetischen Regierung, ermunterte ihn in diesem Bestreben, ebenso Stapfer, das einflusreiche Mitglied des Direktoriums und Rengger, der gewesene Hofmeister Fellenbergs in Hofwyl, ebenfalls dem Direktorium angehörend, diese beiden von Brugg, unserer heutigen Feststadt. Der Unterrichtsminister Stapfer bot Pestalozzi die Führung eines zu gründenden helvetischen Lehrerseminars an; er aber wollte unten bei den Kindern anfangen, um eine Basis zu gewinnen für die Grundsätze der beginnenden und allmählig sich entwickelnden Bildung des Menschen. Als Schulmeister wollte er nun die richtige *Methode* erfinden. Die helvetische Regierung war genötigt, für die vielen Waisenkinder zu sorgen. Etwa 70 hatte die Bürgerschaft von Murten schon angenommen. Pestalozzi, im Begriff, eine Kinderschule zu errichten, wurde vom

Direktorium angegangen, eine Anzahl Waisenkinder in Stans in Pflege und Unterricht zu nehmen. Freudig und liebeglühend sagte der edle Mann zu und so wurde denn von der Regierung ein Nebengebäude des Ursulinerinnenklosters zum Waisenhaus eingerichtet.

Es war Anfangs Dezember 1798. Pestalozzi übergab seinen Neuhof seinem Sohne Jakob und liess die Seinen auf dem Gute zurück. Mitte Januar 1799 traten die ersten Kinder ein; es waren 50, später 80 im Alter von 4—10 Jahren. O wie oft überquoll sein Herz von Wehmut und Mitleid und mit Thränen in seinen Augen, wenn er so ein armes Würmchen aus den Armen der hungernden Mutter in die seinen nahm und es liebkosend an seine Brust drückte. Wie erwarmte da das arme Kind an der Wärme seines Herzens! Aber wie sah es in dem Kloster aus! Feuchter Modergeruch erfüllte die Räume, überall Spuren des verheerenden Krieges. Und wie sahen die Kinder aus! Viele waren mit eckelhaften Kranheiten behaftet und vor Hunger und Mangel schwach geworden. Manche wimmelten von Ungeziefer; es musste gekämmt, gebürstet, gewaschen und gebadet werden. Alles that der Menschenfreund selber, nur von einer Haushälterin unterstützt. Jetzt zeigte er erst recht die Grösse seiner Geistes- und Gemütskraft.

Stans wurde die Fortsetzung der Armenerziehungsanstalt auf dem Neuhof. Bald traten der gerügten Uebelstände wegen Kinderkrankheiten auf und er wurde nebst allem andern auch Krankenwärter. Unterricht und Arbeit setzte er bei diesen Waisenkindern fort, wie er sie auf dem Neuhof begonnen hatte. In der Schule benutzte er die Anlagen der Fähigen, um die andern zur Ueberzeugung zu bringen, dass auch in ihnen Kräfte des Geistes liegen. Zwischen zwei Fähige setzte er ein Beschränktes, so dass diesem von rechts und links nachgeholfen wurde. Er fühlte ganz die Wonne, unter Kindern Kind zu sein. Die Kleinen tauten auf und erblühten an Leib und Seele. Zur Zeit der Schneeschmelze bildeten sie eine liebliche, heiter dreinschauende, gut gepflegte Schaar. Die anfänglichen, widerhaarigen Vorurteile der Einwohner verschwanden und selbst die Kapuziner und Klosterfrauen wurden ihm herzlich gewogen. Pfarrer Businger, der einsichtige Truttmann und Zschokke, der gewaltige Geist, wurden seine Freunde.

Die geistige und leibliche Gespanntheit Pestalozzis von früh morgens bis abends spät, seine Arbeit in der Sphäre der

Mutter, des Vaters, des Lehrers, Erziehers und verantwortlichen Verwalters machte sich denn doch geltend; er fing an, seine Ermüdung zu fühlen. Wie hätte es auch anders sein können? Wie glücklich fühlte er sich, als er gegen Ende Mai mit allen Kindern einen Ausflug nach Luzern machte, die dortige Regierung die Kinder bewirtete und jedem einen funkelnagelneuen Zehnbätzler schenkte!

Der wüste Krieg wandelte dann die friedliche Stätte der Humanität in ein Lazareth um, und Pestalozzi musste seine lieben Kinder entlassen. Bewegten Herzens entliess er sie, jedem noch ein Geschenk reichend. Einige blieben unter der Obhut Busingers zurück. Müde bis ins Mark verliess der Edle Stans, um sich beim Besitzer des Gurnigelbades, seinem Freunde, in der herrlichen Alpenluft zu stärken und durch das dortige Schwefelwasser seine Kräfte zu mehren. Der schöne Gurnigel kam ihm vor, wie ein Eiland im Meer des Lebens, damit er dort, wie die wandernde Schwalbe, zu neuem Fluge sich stärke. Es war Zeit, denn schon hatte er angefangen, Blut zu speien.

Hier haben wir nun das Urbild eines richtigen Armenerziehers mit der Erlöserliebe im Herzen, mit der Liebe, die nur an andere, nicht an sich denkt, die nicht das Ihre sucht und wir könnten von ihm Abschied nehmen, wenn er nicht in seinem kommenden Schulmeistertum nicht immer und immer wieder unser Werk, die Armenerziehung, in den Vordergrund seiner Gedankenwelt gestellt hätte. Wir wollen uns also, wenn auch in Kürze, den Schulmeister vorstellen.

3. *Burgdorf*. Als die Kirche ausartete, da sandte ihr Gott den Reformator, und als der Schulwagen in den Sumpf gekarrt war, sandte er der Schule den Regenerator, jener den Luther, dieser den Pestalozzi. Vom Gurnigel her besuchte dieser vorerst seine Lieben auf dem Neuhof. Die ihm angetragene Seminardirektorenstelle am neu zu gründenden helvetischen Staatsseminar schlug er aus. Er wollte sein Haus von unten aufbauen und nicht umgekehrt. Er fing in der Hintersässenschule in Burgdorf seinen Unterricht an. Man staunte; er war nicht Zuchtmeister, er war Vater seiner Schulkinder. Dysli, sein Kollege aus der stockalten Schule, konnte nicht begreifen, wie man also lehren und ohne die schulbanklange Rute auskommen könne. Vollends unbegreiflich war ihm, dass der Katechismus um sein gutes, altes Recht kam. Er machte die Hintersässen stutzig und diese ver-

langten, dass ihre Schule keine »Probierschule« sei. Anders dachten die Bürger, die auf den Antrag von Dr. Schnell und Dr. Grimm dem lieblich wunderlichen Schulmeister die erste Elementarklasse der Stadtschule übergaben; es war die »Lehr-gottenschule« mit 4—8 jährigen Kindern. Pestalozzi bewegte sich in derselben, wie ein Fisch in frischem Wasser. Jetzt betrat er erst recht den Weg der Einheiten in Sprache, Zahl, Form und Ton. Abermal hatte er das Ei des Columbus gefunden, wie dort in der Erziehung, so hier in der Schule; aber es schwamm manches noch chaotisch durcheinander, wie auch die Schule für den Uneingeweihten diese Physiognomie zeigte. Da war kein Stundenplan, keine Zeiteinteilung. Meistens, sagt Ramsauer, sein damaliger Schüler und später sein Mitarbeiter, trieb Pestalozzi das Gleiche mit uns, aber mit einem Eifer und mit einer Lebendigkeit, die uns mit ihm hirriss, so dass wir oft nicht merkten, dass es Mittag geworden. Er sprach laut, oft in singender Art, so dass er nicht selten schon um 10 Uhr heiser war. Unterdessen konnten die andern sich entfalten, zeichnen, was sie wollten, schreiben, Zahlenreihen machen, ohne dass der Meister sie seiner Kontrolle unterzog. Morgen kam es an sie.

Die Schule wurde von Bürgers- und Bauersleuten fleissig besucht. Diese thaten oft den Ausspruch: »Das ist nichts Besonderes, das können wir auch.« Ueber dieses Zeugnis freute sich Pestalozzi am meisten, weil dadurch die Natürlichkeit seiner Methode am besten kommentiert wurde. Dieses Zeugnis gab ihm den Impuls zu dem Buche »wie Gertrud ihre Kinder lehrt.« Nach acht Monaten war Examen. Man war erstaunt über die Resultate. Die Behörde gab dem Schulmeister das vortrefflichste Zeugnis. Schon hatte er sich die Hochachtung der Wägsten und Besten des Landes erworben. Als die Regierung dem Pädagogen Fischer das Schloss in Burgdorf zu einem Seminar einräumte, dieser aber starb, ehe er seine Aufgabe beginnen konnte, stellte sie dem Pestalozzi dasselbe zur Verfügung für seine Schulzwecke und warf ihm einen Jahresgehalt aus. Schon vor dem Tode Fischers (früher Stapfers Sekretär) hatte der Schulmeiseer Hermann Krüsi von Gais 25 arme Kinder nach Burgdorf gebracht und unterrichtete sie, selbst noch der Ausbildung bedürftig, die ihm Fischer geben wollte, nun aber nicht mehr konnte. Pestalozzi durchschaute den vortrefflichen Krüsi und vereinigte sich mit ihm. Es entstand das Institut im Schlosse zu Burgdorf. Edles Mitleiden mit Krüsi hatte den Altmeister bewogen,

sich mit ihm zu verbinden. Jetzt gingen Schule und Erziehung wieder Hand in Hand und Pestalozzi war um so mehr wieder in seinem Element, als er auch arme Kinder oft von der Strasse weg in sein Haus aufnahm. Allmählig zog er mehr Gehilfen an sich, fähige, strebsame, junge Leute: Tobler aus Appenzell, Buss aus Deutschland, Niederer, den Theologen, ebenfalls ein Appenzeller, Joseph Schmid aus dem Vorarlberg, der Tiroler genannt und andere. Diese Männer wurden von ihm in seine Lehrmethode eingeweiht und dadurch fürs richtige Lehramt befähigt. Das Prinzip der Einheiten wurde nach allen vier Hauptrichtungen festgestellt und in den Aufbau der Einheiten der reelle Anschauungsunterricht damit verbunden. Es entstanden die verschiedensten Einheitstabellen, durch deren Anwendung die Kinder zu erstaunlichen Leistungen gelangten. Die helvetische Regierung war hocherfreut über die Pestalozzimethode in Burgdorf, setzte den Lehrern Gehalte aus und unterstützte in allem die Bemühungen des Meisters, dem sie monatlich 12 Lehrer übergab, sie mit seiner Methode vertraut zu machen. Aus aller Herren Länder kamen Delegierte und Private, den neuen Impuls der ganzen Schule sich anzusehen. Burgdorf wurde ein Wallfahrtsort der Schule. Der Geist des Institutes litt darunter nicht. Liebe, ungekünstelte, von Pestalozzi ausgehend, zog wie ein Frühlingshauch durchs Haus. In diesem herrschte genaue Zeiteinteilung und wurde, wie im richtigen Vaterhause das Gebet gepflegt. Aus Liebe zum Vater legten sich Lehrer und Schüler freiwillig Entsaugungen auf, wenn Schmalhans ins Haus einziehen wollte. Mit der geistigen Entwicklung wuchs auch die moralische Kraft der Zöglinge. Diese wurde selten durch Strafen oder Belohnungen gepflegt; aber dennoch waren körperliche Züchtigungen durch Pestalozzi nicht ausgeschlossen. Heilige Stunden waren im Hause die Stunden der Prüfung der Einzelnen, wie auch die Gesamtprüfungen. Da stand und redete er, wie ein Priester des Hauses und ein Vater für Alle. Neben all der aufreibenden Arbeit lag er dennoch der Schriftstellerei ob und warf damit die herrlichsten Ideen und die erhabensten Gedanken unter das Volk; wie etwa ein wohlwollender, reicher Fürst seine Münzen, der einfache, schlichte Mann.

Wie er als Jüngling ein Patriot war, so war er es jetzt noch, als ein Mann von 56 Jahren. Seine hochpatriotischen gedruckten politischen Ansprachen zündeten wie Blitze unter dem Volke. Sein Wort hatte hohe Bedeutung. Daraus folgte, dass

er zum Abgeordneten in die Konsulta zu Napoleon in Paris gewählt wurde. Es war anno 1802. Den stolzen Herrscher vermochte er nicht ins Interesse für die Schule zu ziehen.

Auf dem Neuhof war unterdessen Jakob, sein Sohn, 31 Jahre alt, gestorben und seine Wittwe, die spätere Frau Kuster, besorgte des Grossvaters Hauswirtschaft; denn Jakob hatte ihm einen Enkel, Gottlieb, hinterlassen.

Im Jahre 1804 musste Pestalozzi mit seinem weltberühmten Institut Burgdorf, wo er vier Jahre demselben gewidmet hatte, verlassen. Bei der Neugestaltung der politischen Dinge wurde das Schloss neuerdings Sitz des Oberamtmanns. Die Regierung von Bern bot ihm dasjenige in Münchenbuchsee für ein Jahr zu unentgeltlicher Benutzung an. Verschiedene Städte der Schweiz stellten ihm freie Wohnsitze und allerlei andere Vorteile in Aussicht, wenn er zu ihnen komme. Es ging ihm, wie heutzutage der Nordostbahn, deren Werkstätten man überall haben wollte und dafür alles mögliche in Aussicht stellte. Unterdessen war er in Buchsee, in der Nähe seines viel jüngern Freundes Fellenberg. Die Lehrer hatten in Burgdorf eingesehen, dass Pestalozzi für seine ökonomischen Angelegenheiten eines energischen Ratgebers bedürfe. Hinter dem Rücken des Vaters unterhandelten sie darüber mit Fellenberg. Als man dann dem Pestalozzi die Sache doch mitteilen musste, wurde er anfangs »höh«, konnte sich dann aber damit befreunden, als ihm Fellenberg weithin sich ausbreitende Projekte eröffnete, die einen grossen Kranz von Anstalten unter der Leitung der Beiden in Aussicht stellten. Von den Städten, die ihn haben wollten, entschied sich Pestalozzi für Yverdon, oder Iferten, wo ihm das schöne Schloss für seine Zwecke eingerichtet und eingeräumt wurde. Ein kleiner Teil des Institutes zog mit ihm in Iferten ein; der grössere blieb in Buchsee. Hier nahm Fellenberg die Verwaltung in die Hand. Er hatte Verstand und war ein Herrscher, Pestalozzi aber Gemüt und war ein Vater. Die Lehrer sehnten sich vom herrschenden Genie weg nach dem nicht herrschenden und fühlten sich erst wieder heimelig unter der väterlichen Führung ihres Lehrers und Freundes. Alle Institutsgenossen waren in Iferten wieder vereinigt. Damit waren denn auch Fellenberg und Pestalozzi für einstweilen geschieden.

4. *Iferten.* Im Juli 1805 hatte Pestalozzi in Iferten, wo ihn Munizipalität und Bürgerschaft feierlich und festlich empfangen

hatten, sein ganzes Institut mit allen Lehrern und Zöglingen, sowie seine Frau, die Schwiegertochter und die treue Lisabeth bei sich. Ihm ward wieder wohl. Es war die schönste Zeit in seinem Leben, obgleich der heisste Wunsch, eine Musterarmen-erziehungsanstalt zu besitzen, noch nicht in Erfüllung gegangen war. Indessen dürfen wir nicht übersehen, dass unter der Schar seiner Zöglinge eine Zahl Armer sich befand, die von ihm alles gratis erhielten und durch den musterhaften Unterricht befähigt wurden, später schöne Lebensstellungen einzunehmen; aber sein Ideal für die Armenschule war Yverdon nicht und darum kann uns Armenerzieher das Weltinstitut in Iferten kühler lassen, denn die drei früheren Stationen.

Von Jahr zu Jahr wuchs das Institut, bis es um's Jahr 1810 mehr denn 250 Menschen beherbergte. Mit dem Anschwellen wuchs auch der Unterrichtsstoff und die Unterrichtsziele. Etwa 30 Lehrer waren da, um diese zu erreichen, darunter ganz vorzügliche Männer, die wir noch von Burgdorf her kennen. Pestalozzi war überall dabei, ordnete, korrigierte, sichtete und erstellte mit den Lehrern die nötigen Lehrmittel. Die Arbeit fieng für ihn meistens schon morgens 2 Uhr an und dauerte bis weit in die Nacht hinein. Ramsauer sagt: Von uns Lehrern fand man nach 3 Uhr morgens keinen mehr im Bett. Aus allen Ländern kamen Zöglinge und Besuche. Könige und Fürsten standen mit dem Meister in Korrespondenz und schickten ihre Minister und Gelehrten, sich Yverdon anzuschauen und Pestalozzi zu konsultieren. Mit dem Kaiser von Russland kam er in Basel persönlich zusammen als Abgeordneter der Stadt Yverdon, um mit andern Kollegen zu verhindern, dass sein Schloss ein Militärlazaret werde, wie einst das Kloster in Stans.

Angesichts der gewaltigen Majestät erschaute Pestalozzi im Geist die Millionen ungeschulter Russen und ihr Elend. Da überquoll sein Herz und er entwickelte dem Herrscher, ihn drängend, seine Menschheitsideen. Pestalozzis Herzensglut, die Richtigkeit seines Prinzips und die rücksichtslose Beredsamkeit, mit dem er dieses entwickelte, bewegten den edeln Alexander und er konnte nicht anders, er umarmte den Schulmeister-Meister und Thränen entfielen seinen schönen blauen Augen. Schloss Iferten wurde kein Militärspital.

Tausende besuchten Iferten. Mit den Besten des Jahrhunderts stand der Edelste im Verkehr, so mit Zinzendorf, Lavater, Fichte, Göthe, Königin Luise, dem Grossherzog von Toskana und

vielen vielen andern. Da drängte sich das französische Element ins Institut. Man verlangte auch die klassische Bildung und versuchte, Griechisch und Latein zu elementarisieren nach dem Einheitsprinzip. Das gieng jedoch nicht. Fünf Jahre lang marschierte das Institut zum Erstaunen der Welt und bewirkte unendlich Grosses für diese. Leise schlich der Hochmutsteufel ins Institut. Die Lehrer fiengen an, laxer zu werden und ihre Pflicht zu versäumen. Joseph Schmid, der geniale Zahlen- und Formenmensch, spielte allerlei Ränke gegen sie bei Pestalozzi aus, den er blendete und ganz für sich einnahm. Dem Meister wurde unheimelig. Er tadelte und es verlangte die Lehrerschaft eine Untersuchung des Institutes durch die Tagsatzung. Die hiefür Abgeordneten blieben 6 Tage in Iferten. Berichterstatter war der edle und gelehrte Pater Girard von Freiburg. Der Bericht enthielt Gutes und Schlimmes. Pestalozzi und die Lehrer glaubten an Unrecht, das man ihnen thue. Feinde (wer hat nicht solche?) benutzten die ungünstige Seite des Berichtes gegen das Institut. Schmid, den die Lehrer als den Anstifter des Unheils betrachteten, gieng weg anno 1810. Pestalozzi, unentwegt nicht sein Interesse, sondern das Wohl der Menschheit im Auge, arbeitete wie ein Vater weiter. Er richtete im Schlosse eine eigene Druckerei ein und verband damit sogar den Buchhandel. Beides musste fehlschlagen und bedeutende Summen verschlingen. Die Oekonomie des Hauses gieng rückwärts und allmälig auch die Moral desselben. Pestalozzi vermochte die Situation nicht mehr zu beherrschen. Lehrer und Schüler fiengen an, in allen Dingen nachlässig zu werden und sich an keine Zeit mehr zu binden. Einmal, sagte mir einer seiner Zöglinge aus jener Zeit, waren drei Burschen drei Tage lang fort, ohne dass man sie mangelte. Robinson spielend fand man sie zufällig im Walde und brachte sie ins Institut. Freunde Pestalozzis sahen den ökonomischen Zerfall und sorgten anno 1813 für die Bevogtigung von Frau Pestalozzi und deren Enkel Gottlieb.

Man wusste sich fast nicht mehr zu helfen. In dieser Not drang Frau Pestalozzi darauf, Schmid zurückzuberufen. Pestalozzi atmete wieder auf, um so mehr, da Niederer und Krüsi damit einverstanden waren. Der vermeintliche Retter kam. Er wurde der eigentliche »Major domus« des Hauses anno 1815. Er beherrschte in glatter Weise Pestalozzi und beschnitt allenthalben, namentlich auch die Gehälter der Lehrer. Den ehrwürdigen, gemütskranken Greis brachte er in ein schlisches Bauernhaus auf

dem Jura, in reine Bergluft. Es war Pestalozzis »stiller Winkel«, von dem er gestärkt heimkehrte. Ein Jahr vorher hatte er seine Schwiegertochter, Frau Kuster, die sein Mädcheninstitut leitete, verloren, und nun im Dezember 1815 verlor er seine edle Gattin. Damit war des »Hauses Krone« gefallen. Neuerdings entstand Streit zwischen den Lehrern und Schmid. Die besten derselben schieden anno 1816 und 1817 vom Institut, aber nicht alle von Iferten. Als der Generalinspektor Jullien aus Frankreich sah, wie es in dem Hause Pestalozzis anders geworden war, machte er Fellenberg in Hofwyl den Vorschlag, sich neuerdings mit Pestalozzi zu verbinden. Dieser war erfreut darüber und ging nach Hofwyl, wo er mehrere Tage blieb und sich so erholte, dass er seinen angeborenen Humor wieder hervorholte und heitere Spässe machte. Dazu trug bei, dass er in Hofwyl unter Wehrli eine Armenschule nach seinem Ideal fand, bei deren Anblick er in freudige Rührung versetzt wurde, den guten Wehrli väterlich umarmte und ihm sagte: »Ich wollte es und du machst es.« In Yverdon angekommen, umrankte ihn Schmid sofort wieder und brachte es dahin, dass aus der Verbindung mit Fellenberg nichts wurde; dagegen eröffnete er eine Subskription auf Pestalozzis sämtliche Werke. Er erniedrigte den Edlen zum Bittsteller vor dem ganzen literarischen Publikum Europas. Die Herausgabe kam zu stande und brachte dem Greis 50,000 Franken ein, über welche Schmid verfügte. Und nun (lasst uns das recht zu Herzen nehmen) meinte er schon wieder, reich genug zu sein, eine Armenerziehungsanstalt zu gründen und that es auch im nahen Clindy anno 1818. Sie dauerte aber nur drei Jahre, wurde dann aufgehoben und mit Iferten verbunden.

Das Institut Pestalozzis nahm schliesslich ein tragisches Ende. Wer sollte es glauben, dass zwischen Schmid und Pestalozzi einerseits und Krüsi und Niederer anderseits ein langwieriger Prozess sich entwickeln konnte und doch war dem so. Aus dem Schiffbruch wurde nur noch das Mädcheninstitut gerettet. Niederer heiratete die erste Leiterin desselben, die Jungfer Rosette Kasthofer und erhob es mit ihr zu ansehnlicher Blüte. Viele der edelsten Töchter Helvetiens holten sich da ihre Bildung, von denen ich manche noch gekannt.

Müde, ein getäuschter Greis von bald 80 Jahren verliess Pestalozzi sein Iferten, sein Institut, es aufhebend 1825. Er hatte eine lange Lebensperipherie durchwandert und langte wieder an deren Ausgangspunkt, im Neuhof an, hochgeachtet von der

ganzen gebildeten Welt und geehrt von den Edelsten derselben, aber auch tief geschmäht von kleinen, kläffenden Geistern, die seinen hohen Geist und sein gottähnliches Gemüt nicht zu erfassen verstanden und boshaft nur seine Schwächen ausbeuteten.

Seit einigen Jahren war der Neuhof im Besitze seines Enkels, Gottlieb Pestalozzi, des verstorbenen Jakobs Sohn, welcher die Schwester Joseph Schmids geheiratet hatte. Die Familie Pestalozzi blieb Schmid immer sehr zugethan. Unser Herr Oberst Pestalozzi sel. redete zu mir von Schmid, seinem Onkel, als von einem edlen und gescheiten Menschen, von Niederer sehr gering-schätzige.

Vater Pestalozzi genoss nun unter den Seinen einen schönen Lebensabend; aber am wohlsten befand er sich unter einer Schar von Kindern. Darum besuchte er fleissig die Schulen seiner Umgebung, stets etwas in seinen langen Rocktaschen für die Kinder mitschleppend: Nüsse, dürre Birnen, Zwetschgen etc., die Schätze schäckernd und scherzend austeilend. In Beuggen, wo sein ehemaliger Schüler, Vater Zeller, in Liebe und frommem Ernst arme Kinder erzog, erfreute er sich strahlenden Auges, wie einst in Hofwyl am Wesen ächter Armenerziehung. Er wollte sprechen, konnte es aber vor Rührung nicht. Die frohe Kinderschar hatte ihm sein Lieblingslied gesungen: »Der du von dem Himmel bist.« Eines bot ihm einen Kranz, den er demselben aufs Haupt setzte mit den Worten: Nicht mir, der Unschuld!

Auf dem Neuhof schrieb er noch seinen »Schwanengesang« und seine »Lebensschicksale.« Anno 1825 besuchte er die helvetische Gesellschaft in Schinznach. Als er eintrat, standen alle Mitglieder ehrerbietig auf, wie einst in Stans die Tapferen vor Bruder Klaus. Die Gesellschaft wählte ihn für 1826 zum Präsidenten. Am 26. April hielt er im Schosse derselben in Langenthal eine lange patriotische Rede, die in seinen Werken niedergelegt ist.

Immer mehr schwanden seine Kräfte. Da musste noch ein Unhold von St. Gallen, Biber, durch eine Schmähsschrift auf ihn seine letzten Tage vergällen. »Nei, jetz chanis bim Dunder nümme ushalte,« rief er und versuchte, die Schrift zu erwidern. Es ging nicht mehr. Oft schrieb er minutenlang ohne Tinte in der Feder. Sein Steinleiden nötigte ihn, in der Nähe des Arztes zu sein; darum liess er sich nach Brugg bringen zu seinem Freunde Dr. Stäbli, wo ihn Frau Pestalozzi aufs liebevollste

verpflegte. Im Angesicht der kommenden Auflösung verzieh er allen seinen Feinden.

Seine Sterbestunde war erhaben. Es schreibt darüber sein Freund Lippe auf Schloss Lenzburg an Dr. Bandlin, Pestalozzis Schüler: »Als ich am 16. Februar 1827 um 1 Uhr mittags in sein Krankenzimmer trat, war er schon ohne Besinnung. Gegen 4 Uhr morgens am 17. liess der Schmerz nach; der Kranke wurde ruhig. Wir entliessen die beiden Wärter; nur Frau Pestalozzi und ich blieben bei ihm. Sie legte sich nieder. Um 6 Uhr kam Dr. Stäbli; der letzte Augenblick schien zu nahen; Frau Pestalozzi, von Schmerz und Ermüdung bezwungen, schlummerte auf einem Sopha. Ich weckte sie mit den Worten: Frau Pestalozzi, Grossvater stirbt! Sie klagte laut, entfernte sich aber auf unsere Bitte; auch der Arzt ging. Gegen 7 Uhr hellte der Blick des Kranken sich wieder auf, das Gesicht nahm die wohlbekannten Züge wieder an und Ruhe und Lächeln lag auf ihm.

Da fasste mich Unkundigen frohe Hoffnung. Ich liess den Arzt herbitten und zeigte ihm freudig das klare Gesicht. Mein Gott, sagte der teilnehmende, erfahrene Arzt: Er stirbt. Nun blieben wir beide an des Sterbenden Lager. Kein Röcheln, kein Todeskampf trat ein. Der Herrliche lag da, wie sonst im Schlafe. Das Atmen wurde nicht enger, nicht beschwerlicher; nur die Züge wurden immer kürzer. 40 Minuten nach 7 Uhr hörten wir den letzten leisen Hauch. Er schien nur zu schlafen. Eine Art von mildem Lächeln ruhte auf seinem Angesicht, als ob er dem Engel, der ihn abgeholt, noch engegengelächelt und dann seine Augen geschlossen hätte.

Am 19. Februar wurde sein Leib in Birr der Erde übergeben. Lehrer und Schüler der Umgebung sangen ihm ins Grab voraus das schöne Lied von Dichter und Pfarrer A. E. Fröhlich: Rufet Heil dem Frommen etc. Nach seinem Wunsche bezeichnete ein ganz einfacher Stein seinen Grabhügel. Hundert Jahre nach seiner Geburt setzte ihm der Aargau ein monumentales Grabmal.

Pestalozzi war äusserlich keine schöne Erscheinung, hatte aber eine kräftige Muskulatur, eine breite, gewölbte Brust, dicken gebogenen Nacken, starke Glieder, gedrängte, abgerundete Stirne, einen fein geschnittenen Mund. Der Kopf war mit dichtem, struppigem Haar bedeckt, das auf dem Scheitel borstenartig aufstand. Das schönste an ihm waren seine kohlschwarzen Augen, von denen seine Anna bezaubert wurde.

Er war ein Christ. *Lavater* sagt von ihm: Einen Mann, in dem der Geist des Erlösers so durch und durch in Gesinnung, Wort und That sich verherrlicht und in solcher Glorie darstellt, habe ich noch keinen getroffen. *Kirchenrat Schwarz*: Er ist ein Heiliger. *Voss*: Die Schweizer haben in ihrem Pestalozzi das Ideal eines tugendhaften Sterblichen. *Pestalozzi selber*: Nur in der Anbetung unseres Erlösers wird der Zweck unserer Vereinigung erreicht.

Doch genug. Wir wollen Vater Pestalozzi in seiner Selbstlosigkeit, in seiner unermüdlichen Liebe, in seinem Suchen des Besten für die Kinder und in seiner reinen Vaterlandsliebe nachahmen, dann wird der Geist des Vollendeten auf uns und unsren Anstalten ruhen, zum Segen unseres teuren Vaterlandes.
